

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 13

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

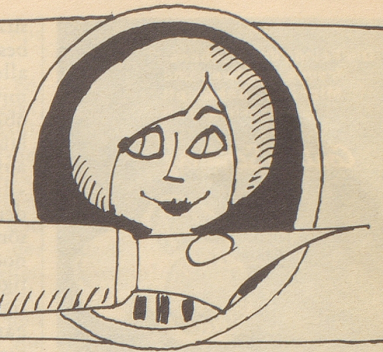
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Zukunftsmusik

Der ganze Wirbel um Mini-Midi-Maxi war vollkommen überflüssig. In mehr oder weniger naher Zukunft wird sich das Modebild nämlich total verändert haben. Ich habe es schwarz auf weiß bestätigt bekommen in einer Frauen-Zeitschrift. Deren Reporter befragten die ganz Großen im Reiche der Mode über die Aussichten in ihrem Beruf. Sie tun mir recht leid, diese grands couturiers, sie werden nämlich arbeitslos werden.

Einer aus dem Süden ist überzeugt, daß in wenigen Jahren keine Mode als solche mehr existiert. Jeder kann tragen, was ihm gerade paßt. Man wird in Balloilette, Strandkleid, Skidress, Dirndl, Poncho oder Turnerleibchen durch die Straßen flanieren können, kein Hahn kräht danach und kein Mensch dreht sich nach dem andern um. Eigentlich gar nicht so übel, da ist man auch in einem fünfjährigen Kleid noch absolut «in». Einzig die Fasnächtler am Rheinknie werden etwelche Sorgen haben; was sollen sie nur an Kostümen entwerfen, wenn das ganze Jahr durch schon Fasnacht ist?

Aus Paris kommt eine ganz andere Stimme. Diese glaubt, es werde in Zukunft alles uniformiert einhergehen, so ungefähr wie in China. Nun, ich würde im Notfall auch diese Modeströmung akzeptieren, wenn man in Sachen Stoffe und Farbe einige Freiheit hätte, z. B. uni Jacke, gestreifte Hose und umgekehrt, geblümt, getupft, irisierend, der Möglichkeiten sind ja so viele. Und vielleicht ist es ohnehin besser, uns jetzt schon, wenigstens in Angelegenheiten der Mode, auf Chinesisch einzustellen; die politische Seite kommt später vielleicht sowieso zum Zuge.

Ausgesprochen sauer reagiere ich aber auf einen andern Créateur aus Paris. Er vertritt die Ansicht, Kleider würden ganz abgeschafft. Dafür würde die kosmetische Industrie zwei Crèmes, eine wärmehaltende für den Winter und eine kühlende für den Sommer, erfinden. Damit schmiert man seinen Korpus ein, et voilà! Weiter braucht es gar nichts mehr. Und so wird ein jeder crème-umhüllt als Adam und Eva durchs

Leben wandeln. Einfacher geht's nimmer und billiger auch nicht. Nur sollte man vor der Einführung dieser «Mode» Dosierungskurse veranstalten, denn schließlich ist es bei uns nicht einfach warm oder kalt. Es gibt so Zwischentemperaturen, die eine maßgerechte Crème-auflage bedingen. Und was macht man, wenn der Föhn die Crème schmelzen läßt oder wenn man in ein Hagelwetter gerät? Ich frage mich auch, was der Aesthet dazu sagt, wenn unsere körperlichen Unvollkommenheiten ohne barmherzige Hülle den Blicken der ganzen Welt dargeboten werden. Aber wahrscheinlich sind Aestheten bis dahin ausgestorben.

Ich bin von Hause aus eher zur Einfachheit erzogen worden, aber so viel Einfachheit ist mir doch zu

einfach. Ich hoffe von Herzen, der Crème-Couturier werde sich einen dauerhaften Riesenschnupfen holen. Erna

Nun, wenigstens eines muß man dem Crème-Couturier lassen: Er hat Sinn für Ironie, auch wenn er mufft ist. B.

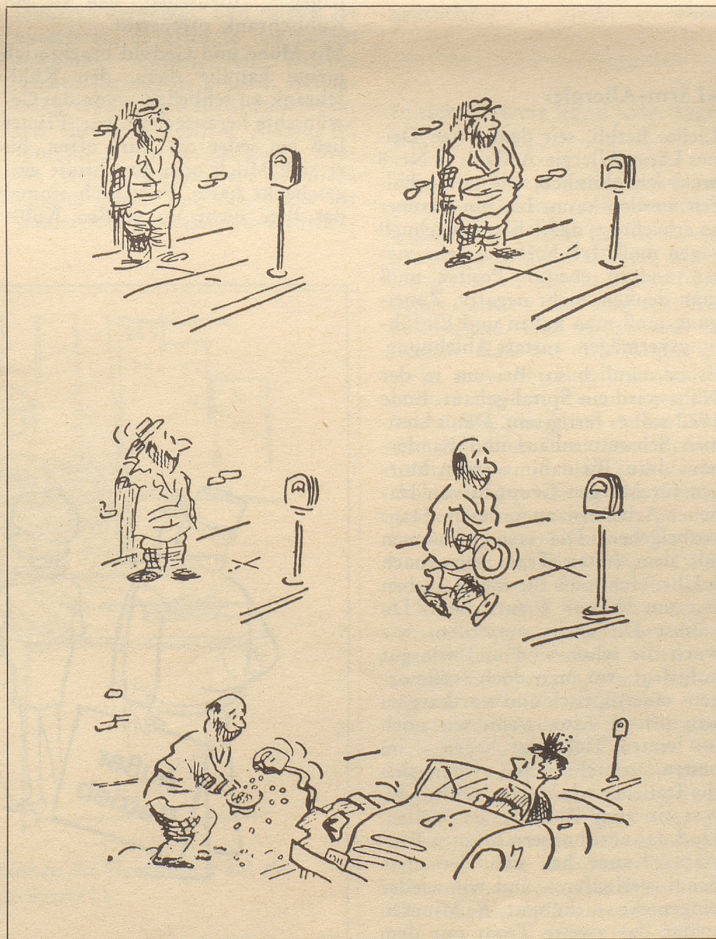
Hilfe, was ist Kunst?

Von keiner Sachkenntnis getrübt, will ich Dir, liebe Margrit, auf Deine «bange Frage» in Nr. 51 zu antworten versuchen, denn sie verfolgt mich seit vielen Wochen wie eine Nebelhexe, weil ich bis dahin immer glaubte, auch eine blasse Ahnung davon zu haben, denn man hat schließlich auch einmal Kunstgeschichte «gehabt». Aber

eben, damals war Kunst noch Kunst, und man hatte etwas fürs Gemüt, sozusagen. Heute ist das ja nun ein bißchen anders.

In meiner Ahnungslosigkeit habe ich mir beim ersten Durchlesen Deiner Klage vorgestellt, daß Du von gemalten, modellierten oder gar gebildhauerten Dingen redest. Nun aber will mir scheinen, es handle sich um die Dinge in natura, die sich wie Kunstwerke zu benehmen versuchen. Ich will jetzt vorläufig von dem mit einem Kochlöffel kreuzweise zusammengebundenen WC-Beseli absehen und mich dem Stuhle zuwenden: Du fragst, wann denn ein Stuhl nur ein Stuhl sei und wann er zum formschönen Kunstwerk aufrücke. Nun, da könnte man vielleicht sagen, daß wenn ein van Gogh einen Stuhl gemalt habe, er darum zum Kunstwerk erhoben sei, auch wenn's an und für sich gar kein schöner Stuhl war, den er gemalt hat, der arme, große van Gogh. Ein Stuhl kann also auch zum Kunstwerk aufrücken, wenn er von einem Meisterphotographen aufgenommen wird. Aber dann ist wiederum die Photo ein Kunstwerk und nicht der Stuhl. Aber auf jeden Fall bleibt der Stuhl nur ein Stuhl, wenn er immer in seiner Ecke steht und von niemandem angesehen wird, *angesehen* mit dem Auge des Künstlers. Wobei es wiederum ein weites Feld ist, warum das Auge des Künstlers den Stuhl so ganz anders sieht als das Auge des Herrn Bünzli. Aber ich weiß es jetzt sogar noch besser, denn der Zufall ist mir wieder einmal zu Hilfe gekommen mit dem sehr aufschlußreichen Inserat eines Stuhlexperten, der feststellt: «Ein Stuhl bleibt ein Stuhl. Daß sich ein Stuhl (auf dem Sie jetzt vielleicht sitzen), dennoch von einem andern unterscheidet: Das ist Design. Womit noch gar nicht gesagt ist, daß das Design Ihres Stuhles gut ist, denn gutes Design geht davon aus (...), daß sich das Ergebnis aus sich selber heraus versteht.» Soweit mein Stuhlfachmann.

Und ich kann Dir sagen, daß ich jetzt um sehr viel klüger geworden bin. Ich verstehe sozusagen alles aus sich selber heraus. Darum glaube ich nun auch zu wissen, was passiert, wenn man den Stuhl aus seiner Ecke hervorholt und in eine Kunstausstellung transplantiert, aber nicht zum Zwecke des Drauf-



Die Feinde Ihrer Lebens-
freude, Kopfweh und
Migräne, bekämpft
erfolgreich

Contra-Schmerz



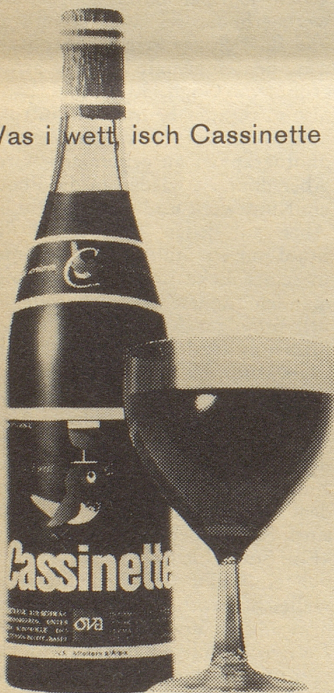
Fortschrittliches

Heute haben wir die Zwei-Schienen-Bahn. Morgen werden wir, wenn nicht alles täuscht, die Ein-Schienen-Bahn, und übermorgen die Keim-Schienen-, nämlich die Luftkissen-Bahn haben. Aber heute wie morgen, und vielleicht auch noch übermorgen, werden wir herrliche Orientteppiche in der einzigartigen Auswahl von Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich finden können.

Nebileser schreiben Slogans:

**Ist der Nebi im Haus –
Geht der Mißmut hinaus!**

Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **ova**-Produkt

sitzendürfens müder Ausstellungs-
besucherinnen, sondern zum von-
allen-Seiten-angesehen-werden, womit
er allsogleich zum Diskussions-
objekt und in der Folge zum An-
laß des Generationenkonfliktes
aufrückt. Und drum setzen sich
«die Langhaarigen» auch lieber auf
den Boden. Ich hingegen bin per-
sönlich restlos fasziniert von den
noch fast neumodischen durchsich-
tigen Sitzgelegenheiten, deren De-
sign an die Fauteuils von noch-
gar-nicht-lange-her erinnern, ob-
wohl sie statt mit Roßhaar mit
Luft gefüllt sind. Das Photomodell,
er oder sie, winkt und lächelt so
schwebend und schwerelos daraus
hervor, und das Design ist so kri-
stallklar konzipiert, daß man seine
reine Freude dran haben kann und
ich persönlich mir überlege, ob ich
mir für die längst fällige zweite
Aussteuer nicht solche Status-Sym-
bole gönnen soll. Aber wird nicht
die Versuchung für die lieben En-
kelein allzugroß sein, mit einer
Nadel oder einem Buschmesser
dreinzustechen, um zu sehen, was
herauskommt und übrig bleibt? Uebrig
bleiben wird ganz sicher das Design,
wenn auch in einer
total veränderten Form, sozusagen
immateriell. Damit wären wir aber
wieder bei des Experten Feststel-
lung angelangt, die besagt, daß sich
ein Stuhl nur durch das Design
von einem andern unterscheidet.

Design ist heute alles und alles ist
Design. Es lebe das Design, aus
dem heraus sich alles selber ver-
steht, auch die Kunst. Annamaya

«Lärm-Allergie»

Liebes Bethli, seit dem Lesen Dei-
nes Lärm-Allergie-Artikels in Nr. 8
weiß ich plötzlich, wie mir gehol-
fen werden kann. Ich bin darüber
so erleichtert, daß ich es Dir schnell
sagen muß. Ich hoffe, es gehe vie-
len andern ebenso. Positiv muß
man denken, nicht negativ, Zunei-
gung muß man haben und Einfüh-
lungsvermögen, anstatt Ablehnung.
Es ist nämlich so: Bei uns in der
Nähe wird ein Spital gebaut. Ende
1972 soll es fertig sein. Dann kom-
men Schwesternhaus und Kinder-
haus dran. Bis dahin werden Mor-
gen für Morgen Gruppen von Ita-
liener-Arbeitern an unserem Haus
vorbeigehen. Die ersten kommen
mit dem ersten Tram kurz nach
6 Uhr. (Ich muß für meine Lieben
erst um 1/4 vor 7 aufstehen.) Du
kannst Dir nicht vorstellen, wie
wach die schon sind und wie gut
aufgelegt, wo man doch frühmorgens
sauertöpfisch und wortkarg zu
sein pflegt. Also, wenn wir noch
im letzten Tiefschlaf liegen – im
besten, versteht sich – rufen sich
die Italiener schon laut lachend zu,
was sie zum Znüni essen wollen.
Und das unter unsern offenen Fen-
stern. Kaum hat sich der erste
Schub verlaufen – und wir wieder
eingnickt – kommt 6 Minuten
später das zweite Tram mit dem

zweiten Schub. Die sind genauso
munter und lebenslustig. Und das
Tag für Tag – Jahr für Jahr! War
das ein Aerger! War, sage ich. An-
statt mich wie bislang um mein
verlorenes Halbstündlein Schlaf zu
bemitleiden, werde ich mich jetzt
mit den Italienern befreunden. Sie
kommen nämlich allesamt um 5
Uhr nachmittags wieder in Scharen
unser Sträßlein heruntergezogen,
heimwärts. Uebrigens genauso wohl-
gelaunt und laut wie am Morgen
und haben doch den ganzen Tag
lang hart gearbeitet. Nur wäre es
mir um diese Zeit nie im Traum
eingefallen, mich über sie zu är-
gern, denn jetzt bin ja auch ich
wach, nicht wahr.

Heute noch werde ich mit einem
freundlichen Nicken über den Gar-
tenhag hinweg anfangen, morgen
ein «buona sera» beifügen. Und
bald schon werde ich frühmorgens
beim ersten Schub sagen können:
da kommt ja schon der Celestino,
gottlob ist er gesund, und mich ge-
trost aufs andere Ohr legen.

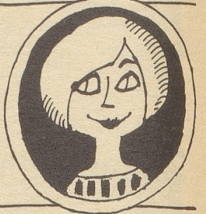
Mit herzlichem Dank Suzanne

Ein aufregender Film

Nun ist's aber genug! Ich schau
mir keine amerikanischen Filme
mehr an. Diese schrecklichen Ame-
rikaner bringen es einfach nicht
fertig, ihre Kühlschränke recht-
zeitig zu schließen. Meine ordent-
liche Hausfrauenseele sträubt sich
dagegen, zuzusehen, wie so ein
Kühlschrank offensteht.

Mit Mühe und Geduld brachte ich
meine Familie dazu, den Kühl-
schrank zu schließen, wenn das Ge-
wünschte herausgeholt war. Früher
ließ ein jeder die Türe offen, bis
er sich Milch oder Fruchtsaft ein-
geschenkt hatte. Fand sich einmal
das Bier nicht im großen Kühl-

Die Seite der Frau



schrank, suchte mein Mann im
kleineren und dachte nicht daran,
den großen wieder zu schließen,
denn dort sah er noch ein Stück-
lein Käse liegen, das genau zum
Bier paßte. So also standen beide
Kühlschränke offen. Während der
ganzen Zeit strömte die warme
Küchenluft hinein und ließ das Eis
im Gefrierfach auftauen. Die Kühl-
wirkung vermochte nicht mehr die
Lebensmittel frisch zu halten. So
fand ich öfters verdorbene Eß-
waren. Auf meine Reklamation hin
behauptete mein Mann kühn, das
komme bloß davon, daß ich mich
zu wenig bücke und nicht wisse,
was im Kühlschrank wäre. Mit an-
dern Worten, ich hätte diese Wa-
ren vergessen! So beschloß ich, ei-
nen Feldzug gegen die Unsitte zu
organisieren. Meine Jüngste half
mir dabei. Jedesmal, wenn ein
Mitglied der Familie im Kühl-
schrank etwas suchte und heraus-
holte, standen wir dabei und war-
fen die Türe demonstrativ ins
Schloß.

Und siehe da, knapp ein halbes



Jahr später reagierte die ganze Familie so. Endlich klappte die Sache. Vor einigen Tagen nun gingen mein Mann und ich ins Kino. Es lief ein amerikanischer Spielfilm. Den Titel habe ich leider vergessen. Auf jeden Fall war der Film sehr komisch. Da passierte es. Ein Ehepaar kochte und dahinter stand während der ganzen Szene der Kühlschrank offen. Ich saß wie auf Nadeln, weil ich immer hoffte, jetzt, jetzt werden sie es bemerken. Aber nichts, der Kühlschrank blieb ungeschlossen. Da stupste mich mein Gatte mit dem Ellbogen an: «Hast Du gesehen?» Ich verstand augenblicklich. «Untersteh Dich, es denen gleichzutun», zischte ich ihm zu. Er lachte, aber verstummte sofort wieder, denn von überall her tönte es: «Ruhe!»

Ich glaube, die einzigen Personen, die regelmäßig die Kühlschränke schließen, sind Doris Day und die kleinen Kinder des Onkels Bill. Vielleicht gibt es in amerikanischen Filmen auch noch andere. Aber diese sind die einzigen, die mir aufgefallen sind. Und in dieser Beziehung bin ich sehr empfindlich. Doch muß ich ehrlich eingestehen, ich gehe ganz selten ins Kino, also ist mein Urteil wohl nicht viel wert. Doris Day und Onkel Bills Kinder sehe ich nämlich im Fernsehen, und das ist womöglich nicht dasselbe. Elisabeth

Liebes Bethli!

Ich möchte Dir von Herzen danken, daß Du im Nebi Elisabeth Vischer-Alioth ausdrücklich erwähnt hast als Teilnehmerin unserer Freude am 7. 2. Denn sie und ich waren sehr verbunden.

Bestimmt hattest Du auch immer den Eindruck, daß EVA niemals

um eine Position oder so etwas für sich gekämpft hat. Sie tat es allein um der sachlichen und reinen Menschenwürde willen, und hat sich so in ihrem Einsatz viel «fraulicher» benommen als alle Stimmrechts-Gegnerinnen. – Für mich bleibt sie der Inbegriff der wahren und tapferen Demut. (Dieses Wort in seinem wahren Sinn und nicht etwa «frömmelig» verstanden!) Ihr Bild steht immer auf meinem Schreibtisch.

Also herzlichen Dank und weiter viel Mut für Deine Aufgabe im Nebi.

Mit freundlichem Gruß

Sr. Dora Schlatter

Antiautoritäre Erziehung – einst!

Ach, als ob die antiautoritäre Erziehung, über die heute so viel Sums gemacht wird, nicht schon vor fünfzig Jahren ihr Unwesen getrieben hätte! Mit andern Worten: es gab schon damals gut und schlecht erzogene Kinder. Die ersten bekamen einen Watsch, wenn sie nicht folgten; die zweiten tanzten ihren Eltern auf der Nase herum und waren unangenehme Bälger.

Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich als Erzieherin eher in die erste Kategorie einzugliedern wäre. Meine Kinder waren lebhaft, vergnügt, und wenn sie ausarteten, so erfolgte der bereits erwähnte Watsch, der Wunder wirkte. Zu meiner größten Genugtuung erklärte kürzlich meine Tochter, die bereits selbst Mama ist, spontan, sie hätte mit ihrem Bruder eine ausgesprochen fröhliche Jugend gehabt und sich weder für frustriert noch sonstwie unterdrückt

gehalten; und natürlich hat mir das wohlgetan.

Ihr eigenes Bübchen wird zu bestimmten Zeiten ins Bett gesteckt, bekommt regelmäßig seine Mahlzeiten (also nichts von «Self-demanding», das heute in Amerika üblich ist und aus einer gesunden jungen Mutter eine nervöse und erschöpfte Ruine macht, weil der Junior sie zu allen Nachtzeiten zwecks Ernährung oder Unterhaltung aus dem Bett sprengt!), und schläft wie ein Murmeltier die Nacht durch. Es galt, die ersten drei Nächte durchzuhalten, und schon war es passiert: das Buschi hatte sich eingewöhnt.

Vor fünfzig Jahren hatten wir eine Nachbarin, die schon damals – ohne sich darüber klar zu sein – der antiautoritären Erziehung huldigte, und zu unserm stillen Vergnügen ging das so zu:

«Oskärli, kumm jetzt iine usem Garte!»

«Nei, i kumm nit!»

«Oskärli, ich sags nonemol: kumm jetzt ine in die warmi Stube!»

«Nei, i kumm nit!»

«Oskärli, i sags jetzt zuem letschte Mol: kumm ine, sunst verkeltsch di!»

«Nei, i kumm nit!»

«So bliib halt!»

Das vierjährige Oskärli blieb, aber das Prinzip der antiautoritären Erziehung wurde nach fünfzig Jahren als letzte Errungenschaft der Neuzeit verkündet. Warum eigentlich? Babett

In der Schweiz kann jeder sagen was er will ...

aber er muß die wirtschaftlichen Folgen tragen können. (Jörg Steiner.) Genau dieser Satz hat mich eine ganze Nacht nicht schlafen lassen. Da sitzen wir also in unsrer friedlichen Schweiz und sind ächt freiheitsliebend. Und so satt und zufrieden, daß wir Strohköpfe gar nicht mehr darüber nachdenken, wieviel Freiheit wir nun wirklich haben. Wie gesagt, ich dachte lange und gründlich über unsere Freiheit nach, um zum Schluß zu kommen, daß wir gut daran tun, unsere große Freiheit nicht dazu zu missbrauchen, unsere persönliche Meinung etwa vor ein breiteres Publikum zu bringen. Dies erfuhr kürzlich Dr. Rudolf Frei, Experte für Wirtschaftsfragen an der SRG. Nach der «Rundschau» richtete er (welch ein Fauxpas, wie sich kurz darauf erweisen sollte) ein paar persönliche Worte an das Fernsehpublikum und erklärte, aus welchen Gründen er der SRG gekündigt habe. Kurz zusammengefaßt: Er fühlte sich zum Sprachrohr gewisser Kreise degradiert und glaubte, man wolle ihn daran hindern, seine eigenen Gedanken über unsere Wirtschaftspolitik auszusprechen. Ich habe keine Ahnung, wieweit

Dr. Frei recht hatte. Aber ich hege nicht die geringsten Zweifel, daß er vor sein großes Publikum kaum mit dieser Version getreten wäre, hätte er sich einfach alles aus den Fingern gesogen.

Die Reaktion von Seiten der SRG in der Presse war heftig. Die Folgen für Dr. Frei: Man schmiß ihn als fristlos entlassen kurzerhand hinaus. Ich nehme an, daß dies Dr. Frei nicht besonders erschütterte, denn bestimmt wußte er genau, daß er die «wirtschaftlichen» Folgen seines Tuns tragen mußte.

Ueber die lautstarken Beteuerungen, die von der «Feindseite» in Presse und Fernsehen gebracht wurden, mußte ich leicht grinsen. Mir kam da das Sprichwort vom Hund, der da brüllt, wenn man ihn getreten hat, in den Sinn. Nie und nimmer, sagte man, hätte man Dr. Frei auch nur nahegelegt, seine Meinung derjenigen anderer interessierter Kreise anzupassen, geschweige denn sei ihm so quasi die Verantwortung über seine Berichte entzogen worden. Nein, nie und nimmer. Immer wurde herausgestrichen, was für eine schreckliche Sache es gewesen sei, daß Dr. Frei das Mikrophon für private Zwecke mißbraucht habe. Das schien das Schlimmste: Jemand hatte gewagt, etwas völlig Unzensuriertes einfach so, frisch von der Leber, auszusprechen.

Habe ich vorhin etwas von Zensur gesagt? Zensur in der freiheitstriefenden Schweiz? Ich nehme es sofort zurück, wenn das Rühren an einer doch offenbar verwundbaren Stelle unserer Nachrichtenübermittlung für mich wirtschaftliche Folgen haben sollte. Denn eine Kürzung des Haushaltsgeldes kann ich bei den Himmelflugpreisen niemals in Kauf nehmen!

Dr. Frei hat es bestimmt leichter. Gute Köpfe braucht man überall. Nur offenbar nicht beim Schweizer Fernsehen. Marianne

Zeit

Welche Ehefrau beklagt sich nicht gelegentlich, weil der gute Gatte so selten Zeit für sie und die Familie hat. Selbst im trauten Heim kann sich der Mann und Vater nicht völlig den Seinen widmen, denn es wartet ein ganzer Berg von Zeitungen und Fachliteratur auf ihn – und wird nicht vom Fernsehen in einer halben Stunde gerade eine interessante Sendung ausgestrahlt? Ein andermal haben Tante Frieda und Onkel Karl ihren Besuch angesagt, oder man ist selber irgendwo eingeladen. Also: Die ungestörten Familiensonntage sind rar.

Doch erlebt man immer wieder Ueberraschungen. Am letzten Sonntag – nach einem ausgiebigen, gemütlichen Zmorge – setzte sich mein Mann behaglich in den Polsterstuhl und sagte strahlend: «So, hüt hani de ganz Tag Zit för di – jetzt tarsch mi verwöhna.» Lydia



«Nein, Herr Direktor, beschränken Sie Ihre Fusion auf die kommerzielle Sparte!»